

Ursula und Manfred Schmidt

Hörendes Gebet

Grundlagen und Praxis

Ursula und Manfred Schmidt

Hörendes Gebet

Grundlagen und Praxis



GGE thema

Geistliche Gemeinde-Erneuerung
in der Evangelischen Kirche

Impressum

Ursula und Manfred Schmidt
Hörendes Gebet. Grundlagen und Praxis
10. Gesamtauflage 2017

© GGE-Verlag
Arbeitskreis für Geistliche Gemeinde-Erneuerung
in der Evangelischen Kirche e.V., Schlesierplatz 16,
34346 Hannoversch Münden

www.gge-deutschland.de
www.gge-verlag.de

ISBN 978-3-9808340-4-9

Titelbild: Manfred Schmidt
Umschlaggestaltung und Satz: Katja Gustafsson
Druck: Finidr, s.r.o., Český Těšín, Tschechische Republik

Inhalt

Vorworte	6
Einleitung	13
1. Gott spricht	23
2. Der Mensch – Leib, Seele und Geist	54
3. Noch mehr Anthropologie	80
4. Wie kann ich hören? – Das Empfangen	98
5. Was bedeuten die Eindrücke? – Die Auslegung	127
6. Zum Umgang mit Bildern und Symbolen	139
7. Was fange ich damit an? – Die Anwendung	166
8. Ein Modell – Der Gästeabend	184
9. Hörendes Gebet im Alltag	193
10. Der Schritt in die Freiheit: Gottes Wahrheit über mich hören	199
11. Wenn Gott nicht spricht	210
12. Wachstum	222
13. Prophetisches Reden in der Gemeinde	232
Anmerkungen	256
Anhang	267
Die Autoren	269

Vorworte

Reden Gottes konkret und direkt wahrnehmen

Wie redet Gott heute? Kann ich die Stimme Gottes überhaupt hören und wahrnehmen? Wie ereignet sich Prophetie? Diese Grundfragen christlicher Existenz wollen Beachtung finden und sorgfältig beantwortet werden, und das nicht allein im Bereich charismatischer Praxis und Frömmigkeit.

Als theologisches Bekenntnis, insbesondere im Umfeld reformatorischer Theologie, wird stets festgehalten, dass Gott redet und wir Menschen auf Gottes Wort zu hören und ihm zu gehorchen haben. In Jesus Christus offenbart sich Gott selbst und in der Heiligen Schrift können wir Gottes Wort wahrnehmen. Aber wo sind die konkreten Erfahrungen, dass Gott auch heute noch spricht? Wo und wie können Menschen das Reden Gottes konkret und direkt wahrnehmen? Wie geschieht Führung und Leitung durch den Heiligen Geist? Eben in diesem Bereich leisten das Buch und die entsprechenden Seminare über das „Hörende Gebet“ von Ursula und Manfred Schmidt Grundlagenarbeit. Sie gehen das Thema theologisch reflektiert, biblisch begründet und anthropologisch relevant an. Hinzu kommen zahlreiche Anleitungen für die konkrete Praxis im gemeindlichen Leben. Dabei wird verantwortlich und gut über die prophetische Dimension des biblischen Glaubens nachgedacht.

Bei der GGE-Westfalen haben die Seminare „Hörendes Gebet“ deutliche Segensspuren hinterlassen. Die Erfahrungen waren ausnahmslos positiv: Es wurden dabei nicht nur die intellektuellen Fragen der Teilnehmenden berücksichtigt, sondern

auch konkrete und teilweise überwältigende Erfahrungen mit der Praxis des „Hörenden Gebetes“ gemacht. Menschen waren zutiefst angerührt und bewegt, da sie erleben durften, dass Gottes Reden nicht nur für andere gilt, sondern auch sie selbst trifft, indem es ermutigt, herausfordert, korrigiert und Perspektiven vermittelt.

Ich kann dieses Buch und die Seminare zu diesem Thema uneingeschränkt empfehlen und freue mich über die breite Aufnahme in sehr verschieden geprägten christlichen Gemeinschaften, die diese erweiterte Neuauflage notwendig gemacht hat.

Pfarrer Udo Schulte, Rahden, Vorsitzender der GGE-Westfalen

Fundierte biblische Lehre

„Ich sah innerlich ein Bild von einem größeren Raum. Der Raum war verwaist. Mitten im Raum stand ein Teekessel. Es war ein großes Drängen hinein in diesen verwaisten Raum.“

Diesen Eindruck hatte eine junge Frau empfangen, als wir während eines Seminars zum „Hörenden Gebet“ für mich beteten und hörten. Die junge Frau kannte mich nicht. Sie konnte nicht ahnen, wie sehr dieses Bild in meine momentane Situation hineinsprach. Zu dem Zeitpunkt des Seminars standen wir als Schwestern der Jesus-Bruderschaft im Begriff, uns in den kommenden Monaten neu in Gnadenthal zu sammeln. Damit war auch die Wiederinbetriebnahme der großen Küche verbunden, die seit vielen Jahren verwaist war. So wurden mir das gemeinsame Beten und Hören in der Stille und die Worte der anderen zu einer starken Ermutigung, auf dem eingeschlagenen Weg des Glaubens weiterzugehen. Umgekehrt waren auch die anderen Gruppenteilnehmer sehr ermutigt, dass Gott wirklich heute spricht, wenn wir Ihn darum bitten und uns Seinem Wirken öffnen, ohne selbst etwas machen zu wollen.

Auch in Gnadenthal haben wir mittlerweile mehrere Seminare mit Ursula und Manfred Schmidt durchgeführt. Sie führen uns in ihrer ruhigen und angenehmen Art durch fundierte biblische Lehre und konkrete Anweisungen, den Gott vor Augen, der von Seinem Wesen her ein Gott ist, der spricht. Durch Sein Wort hält Er alles am Leben. So auch uns. Auch wir können voll Vertrauen erwarten, dass Er uns heute durch Bilder, Bibelworte oder Liedverse Weisung geben will und uns so von innen her immer neu erschafft und lebendig macht.

Oft war ich erstaunt über die Zuversicht, die Ursula und Manfred vermitteln, als sie uns in das Abenteuer der kleinen Übungsgruppen schickten, um gemeinsam das „Hörende Gebet“ zu üben.

Und noch erstaunter war ich, dass Gott so konkret erfahrbar wurde, als wir uns in der Stille Seinem Heiligen Geist öffneten. Menschen, die sich nicht kannten, mit unterschiedlichen Prägungen und Alter empfingen Bilder und Worte füreinander, die oft genau in die Situation des Einzelnen hineinsprachen. Es gab viele Momente der Ergriffenheit über unseren Gott, der so nahe ist, sich uns mitteilt und uns für unsere Mitchristen zum Segen werden lässt.

Sr. Michaela Klodmann, Jesus-Bruderschaft Gnadenthal

Eine Fülle von praktischen Hilfestellungen

„Es ist doch eigenartig. Ich glaube auch an Gott, aber ich habe wirklich Schwierigkeiten seine Stimme zu hören!“ Mein Gegenüber ist ein gestandener Mann, der viele Jahre im Segen für die Gemeinde gewirkt hat. Wir kommen ins Gespräch. Ja, es stimmt, Jesus, der gute Hirte hat seinen Jüngern verheißen, dass sie seine Stimme hören (Joh 10,10). Und da gibt es auch immer wieder diesen „inneren Frieden, der höher ist als alle Vernunft“ (Phil 4,7). Dennoch bleibt eine Unsicherheit. Die Bibel aber ist voll von herausfordernden Aussagen, dass Gott offenbar zu den unterschiedlichen Zeiten immer wieder zu seinen geliebten Menschen gesprochen hat. Im Alten Testament geschieht das vorrangig durch die von Gott erwählten Propheten. Im Neuen Testament wird uns auch von prophetisch begabten Menschen berichtet, etwa von Agabus oder den Töchtern des Philippus. Waren das nur Ausnahmen oder vielleicht noch die letzten Ausläufer aus alttestamentlicher Zeit? Sicher nicht, denn gerade die Zunahme des Prophetischen erhält durch die vom Apostel Petrus in seiner Pfingstpredigt zitierten Worte aus dem Prophetenbuch Joel eine herausragende Bedeutung. „Und es wird geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, dass ich von meinem Geist ausgießen werde auf alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter werden weissagen, und eure jungen Männer werden Gesichte sehen, und eure Ältesten werden Traumgesichte haben und sogar auf meine Knechte und auf meine Mägde werde ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie werden weissagen (Apg 2,17+18).

Es ist schon bemerkenswert, dass gerade dieses Wort zur Deutung des Pfingstereignisses herangezogen und überlie-

fert wird, zumal in dem Bericht über die Ausgießung des Geistes (Apg 2,1-13) nicht ausdrücklich von prophetischen Äußerungen die Rede ist. Die Vermutung, dass die prophetischen Gaben, wie das Wort der Weissagung, das Wort der Erkenntnis, oder auch die prophetisch geprägten Deutungen, wie die Unterscheidung der Geister oder auch die Auslegung von Sprachengebet, mit dem Abschluss des biblischen Kanons auch aus der Kirchengeschichte verschwunden seien, lässt sich weder kirchenhistorisch belegen, noch wird eine solche Annahme biblisch zu begründen sein. Die viel zitierte Aussage des Paulus „Denn wir weissagen stückweise, wenn aber das Vollkommene kommt, wird das, was stückweise ist, weggetan werden“ (1. Kor 13,9+10) in dieser Weise auszulegen, halte ich schlichtweg für eine verhängnisvolle Fehlinterpretation. Das Vollkommene deutet vielmehr auf die Wiederkunft und den neuen Himmel und die neue Erde Gottes hin. So lange werden Prophetie und auch die anderen vom Geist Gottes gewirkten Gaben in der Gemeinde Jesu Christi wirksam sein.

Mit großer Freude dürfen wir feststellen, dass durch ein neues, intensives Wirken des Heiligen Geistes, wie wir es mit dem Aufbrechen der pfingstkirchlichen und charismatischen Bewegungen in den letzten Jahrzehnten erleben konnten, auch die prophetisch geprägten Geistesgaben neu freigesetzt wurden. Hierdurch wurden und werden bis heute unzählige Menschen und Gemeinden gesegnet. Leider ist es hier und da auch zu einem unreifen Umgang mit der Gabe der Prophetie gekommen. Prophetisch begabte Frauen und Männer haben die Gaben missbraucht und sie nicht im Einklang mit der Heiligung und ohne Einbindung in eine gute intakte christliche Gemeinschaft praktiziert. Umso mehr schätze ich die Hilfestellung, die durch die vor-

liegenden Ausführungen von Ursula und Manfred Schmidt hier weitergegeben werden. Sie zeigen eine Hilfe auf, wie auch in Gemeinden die Praxis des „Hörenden Gebetes“ unter Einsatz der prophetischen Gaben wirksam werden kann. Die vielen Erfahrungen, die sie hier sammeln konnten, führen zu einer Fülle von praktischen Hilfestellungen.

In der Braunschweiger Friedenskirche haben wir nach gleichen Grundlagen einen Dienst „Hörendes Gebet“ eingeführt. Zunächst habe ich einiges an biblischer Lehre weitergegeben, wie Gott redet und wie wir es lernen können, seine Stimme zu hören. Nicht jeder Christ hat auch eine ausgeprägte prophetische Begabung, aber jeder kann es mehr und mehr lernen, auf Gott zu hören. Sodann habe ich auch über die prophetische Gabe gelehrt. Aus diesen Seminarabenden hat sich eine Dienstgruppe von etwa 20 Personen gebildet, die wöchentlich den Dienst des „Hörenden Gebetes“ anbietet, besonders auch für Menschen, die Hilfe brauchen, um Gott zu hören. Dieser Dienst besteht nunmehr seit über fünf Jahren in der Gemeinde. Weit über 1000 Menschen haben ihn inzwischen in Anspruch genommen. Wir sind immer wieder dankbar, dass Gott nicht aufhört, auch heute noch zu uns zu sprechen.

Ich freue mich sehr, dass Ursula und Manfred Schmidt ihr Wissen und ihre Erfahrungen über das „Hörende Gebet“ in diesem Themenheft weitergeben. Ich wünsche allen Lesern, dass sie neu Mut empfangen, auf die Stimme des guten Hirten zu hören! Denn daran habe ich keinen Zweifel: Gott spricht auch heute noch. Es ist an uns, das Hören auf seine Stimme neu zu lernen.

Pastor Dr. Heinrich Christian Rust, Friedenskirche Braunschweig

Einleitung

1. Von Gott und den Menschen

Es gibt im Alten Testament eine gewaltige Verheißung für die Zeit, in der Gott etwas Neues beginnt, das alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Diese Verheißung greift eine uralte Sehnsucht im Volk Gottes auf, die einmal mit folgenden Worten beschrieben wird:

Wenn nur das ganze Volk des Herrn zu Propheten würde, wenn nur der Herr seinen Geist auf sie alle legte! (4. Mose 11,29)

Von Anfang an wird deutlich, dass das Volk Gottes immer wieder ins Stolpern kommt und scheitert, weil es Gott nicht reden hört – oder nicht hören will. Deshalb ruft Gott im Alten Testament immer wieder Einzelne dazu, ihm ihr Leben ganz zu weihen, um sein Reden zu hören und das Gehörte zu verkünden. Ein Großteil des Alten Testaments besteht aus den Worten und Bildern, die diese Menschen wahrgenommen haben. Gewöhnlich werden sie „Propheten“ genannt, ein Begriff, der für viele von uns etwas ganz Außergewöhnliches bezeichnet. Doch eigentlich handelt es sich dabei um etwas ganz Schlichtes: ein Mensch „hört“ Gottes Stimme, und sagt dann das, was er gehört hat, den anderen weiter. Das Wesen von „Prophetie“ hat also zunächst einmal überhaupt nichts mit der Zukunft zu tun, wie man sich das landläufig gerne vorstellt, sondern damit, dass jemand wahrnimmt, was Gott redet, und dann den Mut aufbringt, das seiner Umgebung weiterzusagen, selbst wenn es ihn persönlich Opfer kostet.

Wenn man es sich genauer überlegt, dann ist dieser Vorgang natürlich gar nicht so „schlicht“, wie gerade behauptet. Die Aussage, Gott zu hören, mag uns als Christen vielleicht vertraut klingen, aber sie ist im Grunde eine unglaubliche Provokation. Man braucht nur folgenden Test zu machen: Erzählen Sie einem flüchtigen Bekannten am Gartenzaun, dass Gott zu Ihnen geredet hat – und beobachten Sie dabei sein Gesicht! Nur äußerst wohlwollende Zeitgenossen werden sich dann noch die Mühe machen, Sie ernst zu nehmen ...

Und das ist ja auch verständlich: Der Gedanke, dass der Schöpfer des Universums mit Ihnen – oder mir! – geredet haben soll, schlägt einem den Atem – hoffentlich! Denn wenn es das nicht tut, dann nehmen wir weder Gott ernst, noch das, was wir soeben behauptet haben. Leider ist das genau das, was man in christlichen Kreisen inzwischen recht häufig antrifft, besonders in den sogenannten „charismatischen“ (zu denen ich mich im Übrigen auch zähle). Menschen behaupten, Gott habe ihnen dieses oder jenes gesagt, aber man kann sich dabei des Gefühls nicht erwehren, dass hier eigentlich ihre eigene Persönlichkeit oder, schlimmer noch, ihre eigene unbearbeitete Problematik zu Wort kommt. Es soll auch vorkommen, dass dabei der gesunde Menschenverstand über Bord geworfen wird; in solchen Fällen muss man allerdings nicht mehr lange warten, bis das ganze Boot sinkt. Das kann dann, je nach Situation, komische oder tragische Konsequenzen haben ... So gestand zum Beispiel der Mörder der schwedischen Außenministerin Anna Lindh im Jahr 2003, dass er bei seiner Tat auf die Stimme Jesu hin gehandelt habe. Wer so eine Behauptung hört, wird sich entsetzt abwenden, und den Gedanken vom Reden Gottes für Spinnerei halten – nicht ganz zu Unrecht.

Aber zurück zu der eingangs erwähnten Verheißung. Sie spricht von etwas Neuem, das Gott tun wird, etwas Umstürzendem, das alles, was vorher an Beziehung zu Gott dagewesen ist, für immer verändert. Sie spricht davon, dass die Begegnung mit Gott nicht mehr äußerlich im Tempel oder vermittelt durch Propheten oder Priester erfolgen wird, sondern unmittelbar im Innersten jedes einzelnen, der zu Gottes Volk gehört:

Das wird der Bund sein ...: Ich lege mein Gesetz in ihr Innerstes hinein und schreibe es auf ihr Herz. Ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein. Keiner wird mehr den andern belehren, man wird nicht zueinander sagen: Erkennt den Herrn!, sondern sie alle, klein und groß, werden mich erkennen.(Jer 31,33-34)

Hier trifft das zu, was Jesus mit dem Bild beschrieben hat:

Die Schafe erkennen seine Stimme ... und sie folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen. (Joh 10,3-4)

Deshalb sagt er zu seinen Nachfolgern im Blick auf die Zeit nach seinem Tod (also auf die Zeit, in der wir leben):

Der Vater wird euch in meinem Namen den Helfer senden, der an meine Stelle tritt, den Heiligen Geist. Der wird euch alles Weitere lehren und euch an alles erinnern, was ich selbst schon gesagt habe. (Joh 14,26)

Auch hier wird keinerlei Mittler erwähnt, weder spezielle Propheten noch geistliche Leiter, Pastoren, Seelsorger oder dergleichen. Seine Zusage gilt allen, denen der Heilige Geist gegeben ist. Diese Zusage dürfen wir nicht nur in Anspruch nehmen, wir müssen es sogar, wenn wir in unserer Zeit Jünger

Jesu sein wollen. Dann gilt für uns das, was Jesaja im Blick auf den Diener Gottes so formuliert:

*Alle Morgen weckt er mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören.
(Jesaja 50,4)*

Also gibt es das doch, dass ich Gottes Stimme hören kann, und nicht nur meinen eigenen Impulsen ausgeliefert bin. Und um das besser zu lernen – denn es ist tatsächlich eine erlernbare Kunst – haben wir dieses Buch geschrieben, das Hilfen für die ersten Schritte eines verantwortlichen Hörens auf Gott gibt. Diesem Buch liegt ein 1 1/2-tägiges Seminar mit dem Titel „Hörendes Gebet“ zugrunde, das wir zunächst für unsere Gemeinde entwickelt haben, inzwischen aber in vielen verschiedenen Gemeinden und Gruppen halten. Inspiriert wurde es durch Erfahrungen, die wir schon vor vielen Jahren gemacht hatten: Als einmal ganz kurzfristig ein Prediger absagte, verfielen wir auf die „Notlösung“, die Leute in kleinen Gruppen hörend füreinander beten zu lassen. Das Resultat war verblüffend: die meisten waren tief berührt durch das, was dabei herauskam. Die Notlösung war ein Volltreffer! Das haben wir dann immer wieder einmal gemacht, nicht nur, wenn Prediger ausfielen. Bei solchen Gottesdiensten haben meist mehr Leute etwas für sich persönlich mitgenommen als durch eine normale Predigt.

Eine weitere Inspiration stellte das „Prophetische Gebet“ dar, das schon seit vielen Jahren von unseren Freunden der Stiftung Schleife in der Schweiz praktiziert wird. Und schließlich sind auch die Impulse von Leanne Payne zum Thema „Hörendes Gebet“ von unschätzbarem Wert.

2. „Up and out“¹ oder: Wegschauen von sich selbst

Es gehört zu den verblüffendsten, aber durch die Erfahrung immer wieder bestätigten Tatsachen: Oft fällt es uns leichter, das Reden Gottes für andere zu hören, als für uns selbst. Bevor wir für uns selbst Gottes Stimme klar hören, müssen wir nämlich in der Lage sein, sie von den anderen Stimmen in uns zu unterscheiden. Das aber lernen wir leichter, wenn wir für Menschen beten, von denen uns wenig bis gar nichts bekannt ist. Hier können sich einfach nicht so viele andere Dinge ins Bild drängen. Das hat zum einen psychologische Gründe: Uns selbst kennen wir recht gut – genauer gesagt: wir meinen es. Wir haben nämlich über Jahre hinweg ein Selbstbild entwickelt, das uns prägt und bestimmt, das aber deshalb noch längst nicht richtig sein muss. Außerdem haben wir alle möglichen Filter von bewussten und unbewussten Vorlieben und Abneigungen, Ängsten und Wünschen in uns aufgebaut, die allzu häufig die Stimme Gottes überlagern, zensieren oder ganz ausfiltern. Wir hören nur noch das, was diesen Filtern entspricht. Dazu kommt als weiteres großes Problem unser oft verzerrtes Gottesbild. Das führt dann dazu, dass wir von ihm unbewusst nur das erwarten und zulassen, was diesem Bild entspricht. Das ist dann irgendwo auf einer Skala von permanenter Kritik bis zur permanenten geistlichen Verhätschelung und Selbstbestätigung angesiedelt, hat aber mit Gottes Reden nicht mehr viel zu tun.

Es gibt aber auch geistliche Gründe, warum wir uns leichter tun, die Stimme Gottes zunächst für andere zu hören. Wenn wir unseren Blick auf Gott richten wollen, müssen wir notwendigerweise von uns selbst wegschauen, was uns nicht so leicht fällt. Allzu oft sind wir nämlich in der „Krankheit

der Selbstbespiegelung“² gefangen. Dieses Wegschauen von uns selbst fällt uns natürlich umso leichter, wenn unser Blick nicht gleich wieder auf uns selbst zurückgelenkt wird („Herr, was sagst du mir?“), sondern „draußen“ bleibt: beim Anderen, bei dem, was Gott ihm sagen möchte.

Und dann gelingt auch der nächste Schritt: Wenn wir mehr und mehr darin geübt sind, von uns weg zu Gott aufzublicken und sein Reden zu empfangen, dann sind wir immer besser in der Lage, die Stimmen in uns von der Seinen zu unterscheiden. Und dann hören wir auch sein Reden zu uns immer klarer.

So wird das Hören auf Gott zu einem entscheidenden Akt seelischer Gesundung in unserer selbstbezogenen Zeit. Im Wegblicken von uns selbst stellen wir uns dem großen Gegenüber, der die Realität und Wahrheit ist und uns in sie hineinnehmen möchte.

3. Der Vorteil einer Gruppe

In den unterschiedlichsten Zusammenhängen praktizieren wir das Hören auf Gott in kleinen Gruppen von fünf bis acht Teilnehmern. Eine Person bittet die andern, für sie zu hören. Alle versuchen dann in einigen Minuten der Stille das Reden Gottes für diese Person zu empfangen und teilen anschließend mit, was sie empfangen haben. Solch eine Gruppensituation bietet zwei unschätzbare Vorteile. Zum einen kann ich mich entspannen: Nachdem noch andere da sind, die ebenfalls auf Gott hören, liegt nicht mehr der ganze Erwartungsdruck auf mir. Weder muss ich jedes Mal einen Eindruck haben (es sind ja noch andere da!), noch muss mein Eindruck gleich immer

hundertprozentig richtig sein (ich darf Fehler machen!). Denn der Austausch über das, was jeder von uns empfangen hat, stellt eine wichtige Rückmeldung dar. Sollte ich danebenliegen, wird das durch andere Eindrücke sanft ausgeglichen oder korrigiert. Sollte ich richtig gehört haben, dann ist es eine enorme Ermutigung festzustellen, dass andere genau das Gleiche von Gott gehört haben. Manchmal werden auch eigene, mir unverständliche Eindrücke durch die Aussagen anderer erläutert und bekommen plötzlich einen Sinn. So lerne ich allmählich, wie es sich „anfühlt“, wenn Gott zu mir spricht, und lerne, das von meinen eigenen Empfindungen zu unterscheiden. Ich lerne aber auch ein Weiteres: das Hören auf Gott habe ich nie im Griff, sondern ich muss mich jedes Mal neu aufs Wasser wagen und das Risiko des Glaubens eingehen ...

In der Gruppe können wir auch leicht eine Rückmeldung von der Person einholen, für die wir gebetet haben. Sie muss die manchmal unterschiedlichen Eindrücke und Impulse selbst für sich auswerten und kann dann Feedback geben, was ihr wichtig wurde, und was nicht. Das erhöht den Lerneffekt für die Beter ungemein. Manches, was einem zunächst völlig unsinnig vorkommt (und was man nur sagt, weil man Fehler machen darf!), ergibt für den Empfänger einen tiefen Sinn. So merken wir dann recht nachdrücklich, dass auch in diesem Zusammenhang Gottes Gedanken höher sind als unsere.

4. Der Vorteil der Anonymität

Wenn wir das Hören auf Gott lernen wollen, können wir zu einem weiteren „pädagogischen Hilfsmittel“ greifen: Wir beten zunächst für Menschen, die uns möglichst unbekannt

sind. Denn hier gilt Ähnliches wie beim Beten für sich selbst: Von Menschen, die wir näher kennen, haben wir uns „ein Bild gemacht“, das dann wieder als ein Filter wirkt, der das Reden Gottes überlagert, zensiert oder ganz ausfiltert. Hinzu kommt noch ein wichtiger Faktor: Je besser wir jemand kennen, umso stärker werden unsere Ängste und Wünsche eine Rolle spielen, wenn wir versuchen, für diese Person zu beten. Im Extremfall kann es dazu kommen, dass wir ihr „unsere Meinung sagen“, unbewusst natürlich und verbrämt als „Eindruck“.

Es gilt also, die Rolle von Vorurteilen, Sympathie oder Antipathie möglichst gering zu halten – und das gelingt leichter bei jemand, den wir nicht kennen. Deshalb ist es empfehlenswert, eine Übungssituation in einer Gruppe zu schaffen, bei der der Empfänger des Gebets möglichst wenigen bekannt ist.

5. Eine Form des Orakels?

Verschiedene Gemeinden in Deutschland haben nach einem Seminar so einen anonymen „Gästeabend“ angefangen: Menschen, von denen die Beter nur den Namen kennen, kommen und erhalten persönlich Hörendes Gebet in einer Gruppe von Mitarbeitern.

Nun fragen manche: Wenn man andere für sich hören lässt, missbrauchen wir da nicht Gottes Reden als Orakel? Machen wir nicht eine Art Hellseherei daraus? Oder instrumentalisieren wir es für unsere Zwecke oder zur Befriedigung unserer Neugier? Die Erfahrung von tausenden solcher Gebete für Gäste zeigt, dass eine Begegnung mit dem Reden Gottes immer auch eine Begegnung mit dem lebendigen, redenden Gott selber ist. Er und sein Reden entziehen sich jeder Instru-

mentalisierung. Er wählt souverän die Themen, über die er zu uns spricht. Und oft genug sind das nicht die Fragen, die wir gerne beantwortet hätten.

Immer wieder erzählen uns Gäste nach dem Gebet: „Ich bin mit zwei konkreten Fragen gekommen. Dazu hat Gott gar nichts gesagt. Aber er hat mir gezeigt, wie sehr er mich liebt – und das geht viel tiefer!“ Häufig hören wir aber auch: „Gott hat genau das Thema angesprochen, das mich zur Zeit am meisten umtreibt. Ihr Beter wusstet doch gar nichts davon!“

Anna kam mehrfach hintereinander zu so einem Gästeabend zu uns. Immer wieder war sie tief bewegt von dem Reden, dem Zuspruch, der Wegweisung Gottes in den Eindrücken der Mitarbeiter. Irgendwann war dann aber Schluss; es kam nichts Neues mehr. Enttäuscht und verärgert ging sie nach dem Gästeabend heim. Am nächsten Tag rief sie aber bei uns an: „Ich weiß jetzt, warum Ihr für mich nichts Sinnvolles mehr bekommen habt. Gott hat mir heute Nacht gesagt, ich soll selber hören lernen!“ Heute ist sie eine Frau, die regelmäßig und sicher die Stimme Gottes in ihrem Alltag hört.

Gott ist ein Vater, der sich um seine Kinder kümmert, aber keine anonyme Auskunftsstelle für Fragen. Deshalb kann das Hörende Gebet nicht zum Vorwand für permanente geistliche Unselbständigkeit werden. Das Hören auf die Stimme Gottes mit Hilfe einer Gruppe darf auch nie zum Ersatz für meine eigene Begegnung mit Gott werden. Und den Mund lässt Gott sich schon gar nicht verbieten; er sagt auch Dinge, die wir nicht hören wollen. Für uns heißt das: Wenn wir uns als Beter nicht die Last aufladen, eine Antwort auf die Nöte (oder auch nur Wünsche oder Fragen) der Menschen finden zu müssen, sondern „lediglich“ auf das hören wollen, was Gott

heute sagt, dann ist die Gefahr des Missbrauchs des Hörenden Gebets sehr klein.

Beim Beten hören wir auf Gott – nicht auf die Fragen der Menschen!

1. Gott spricht

Wenn wir uns mit den Grundlagen des Hörenden Gebetes beschäftigen wollen, dann müssen wir uns die beiden Kommunikationspartner, nämlich Gott (Kapitel 1) und uns selbst (Kapitel 2), näher ansehen.

Zunächst aber müssen wir uns ehrlich eingestehen, dass die meisten von uns in ihrem Herzen oft tiefe Zweifel empfinden. Es ist der Zweifel, ob Gott wirklich mit mir spricht. Er mag mit allen möglichen Leuten reden, aber mit mir eher nicht. Wieso auch? Wenn ich meine, ihn zu hören, dann ist das vielleicht doch nur Einbildung, Fantasie, eine psychologische Fata Morgana. Der Zweifel nagt an uns, ob Gott im Letzten nicht doch ganz anders ist, unerkennbar und rätselhaft. Ist er nicht tatsächlich unendlich fern (so wie es vielleicht mein Vater einst war ...)? Ist nicht das, was er über mich denkt und was er von mir will, letztlich unerforschlich? Und dann ist da auch das beunruhigende Gefühl, es ihm nicht wirklich recht zu machen, ihm nicht zu genügen, weshalb er dann auch schweigt und uns uns selbst überlässt ...

Wenn wir so empfinden, dann müssen wir uns neu mit der Bibel beschäftigen. Denn sie ist letztlich die einzig verlässliche Quelle, die uns Auskunft darüber geben kann, wie Gott wirklich ist. Wenn wir das tun, dann werden wir einige erstaunliche Wahrheiten neu durchbuchstabieren, vielleicht sogar neu entdecken müssen. Eine dieser Wahrheiten hat mit dem ureigensten Wesen Gottes zu tun, wie es in der Bibel deutlich wird. Das Gottesbild des biblischen Glaubens unterscheidet sich beträchtlich von dem aller anderen Religionen. Dabei sticht ein Merkmal besonders heraus. Dieses spezifische

Wesensmerkmal Gottes ist nicht zufällig, es ist nicht eines unter vielen anderen, sondern es ist das Grundmerkmal seines Wesens überhaupt. Das wird von der ersten Seite der Bibel bis zur letzten sichtbar. In diesem Wesensmerkmal Gottes liegt dann auch der Grund dafür, dass es überhaupt so etwas wie die Bibel gibt. Gemeint ist die für uns heute so unglaubliche Tatsache, dass Gott spricht!

1. Gott spricht grundlegend – in der Schöpfung

Schon auf der ersten Seite der Bibel passiert es. Das allererste, was nach der Überschrift („Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, 1. Mose 1,1) überhaupt von Gott berichtet wird, lautet:

Und Gott sprach ... (1. Mose 1,3)

Es wird noch nicht einmal erklärt, wer Gott eigentlich ist, oder wo er herkommt.

Er ist schon da, bevor alles losgeht. Und das erste, was es von ihm zu sagen gibt, ist, dass er spricht. Mit seinem ersten Wort geht alles los, die Schöpfung beginnt. Und was er spricht, geschieht auch prompt: „Es werde Licht! – Und es ward Licht.“ Es ist höchst aufschlussreich, dass Gott alles erschafft, indem er es ins Dasein *spricht* – angefangen vom Ur-Licht bis hin zum letzten Grashalm. Zehnmals heißt es in den sechs Schöpfungstagen: „Und Gott sprach“. (Zehnmals wird Gott später auch das Wort ergreifen, wenn er am Sinai seinem Volk die grundlegende Ordnung des Lebens anvertraut: die Zehn Gebote, auf Hebräisch: „die Zehn Worte“.) Bei der Erschaffung der Welt wird oft nach dem Sprechen Gottes

noch von einem Handeln berichtet. Das verdeutlicht, dass sein Sprechen immer etwas *wirkt*.

Man kann diese ersten Beobachtungen nicht hoch genug veranschlagen. Hier spiegelt sich nämlich eine Grundwahrheit über Gott: Gott handelt, indem er spricht. Gott spricht – und nur deshalb existiert überhaupt etwas.

Was in 1. Mose 1 über Gottes Reden „am Anfang“ ausgesagt wird, ist mehr als nur eine theologische Beschreibung des Beginns der Schöpfung. Wir finden hier ein ganz grundlegendes Reden Gottes, das wie eine Grundmelodie, die alles durchzieht, auch im Leben jedes Einzelnen immer wieder hörbar wird. Oder besser: hörbar werden soll, denn oftmals tun wir uns – auch als Christen – schwer, dieses Reden Gottes wahrzunehmen. Und dennoch ist es unendlich wichtig: Hören wir nämlich dieses grundlegende Reden Gottes nicht, so stehen wir in der großen Gefahr, sein konkretes, individuelles Reden in unserem Leben verzerrt, falsch, oder überhaupt nicht zu hören. Wir wollen versuchen, dieses grundlegende Reden Gottes für uns persönlich zu verstehen:

Du sollst sein!

Und Gott sprach: „Es werde ...!“ (1. Mose 1,3)

Das ist der Zuspruch unserer Existenz: Wir dürfen, ja wir sollen sein. Gott spricht zu mir persönlich „ICH will, dass du bist!“ Niemand darf mir mein Existenzrecht absprechen, weder die Eltern, die mich vielleicht gar nicht wollten, noch irgendwelche anderen Menschen, und schon gar nicht „die Gesellschaft“. Denn Gott selbst hat mich gewollt und erschaffen.

Damit bin ich ein für allemal der Verfügungsgewalt anderer entzogen. So dürfen, ja müssen wir immer wieder von Gott hören: „Ich habe dich gewollt und geschaffen. Niemand darf das in Frage stellen. Keiner hat das Recht, dir dein Dasein streitig zu machen, dir den Raum zum Leben zu verweigern!“

Gott hat unser Leben so eingerichtet, dass wir diesen Zuspruch am Anfang unseres Lebens in besonderer Weise erfahren, nämlich durch unsere Eltern. Kaum halten Eltern ihr Baby nach der Geburt in den Armen, *reden* sie mit ihm. Dabei wissen sie ganz genau, dass das Neugeborene keines ihrer Worte „versteht“. Aber darauf kommt es gar nicht an: Dieses Reden ist nämlich durchdrungen von einer tiefen Liebe und Freude über das neue Leben in der Familie. Genau das kommunizieren ihre Worte (was immer sie auch sagen), ihre Stimme, ihre Berührung, ihre Zuwendung. Und genau das erfährt das Baby. In diesem permanenten Reden, dieser tiefen Zuwendung hört es die Stimme des Einen Vaters und Schöpfers, der ihm zuspricht: „Du sollst sein!“ Denn Gott hat es so eingerichtet, dass die Eltern für das Neugeborene die Stelle Gottes einnehmen. Tatsächlich kommt in dieser Lebensphase alles von ihnen: Nahrung, Versorgung, Wärme, Annahme, Liebe ... ja, das Leben selbst.

All das trifft für eine einigermaßen normale und „heile“ Familie zu. Leider machen aber manche Menschen eine ganz andere Erfahrung: Sie haben diese Stimme nie gehört, oder jedenfalls nicht ausreichend oder dauerhaft genug. Die Gründe dafür können höchst unterschiedlich sein. Eltern sind in den ersten prägenden Monaten nicht präsent genug; vielleicht ist die Mutter oder das Baby schwer krank, was zum Krankenhausaufenthalt und zur Trennung führt. Oder das Kind wird von Anfang an abgelehnt, weil es unerwünscht ist

oder das falsche Geschlecht hat; oder es kommt früh in eine Krippe zu wechselnden Bezugspersonen; oder ..., oder ...

Es gibt eine Vielzahl von Gründen, warum dieses Reden, in dem unser tiefstes Sein wurzelt, nicht oder nicht ausreichend ankommt. Das kann schwerwiegende Auswirkungen auf unser späteres Leben haben. Tief im eigenen Inneren existiert dann ein schwarzes Loch, das wie die schwarzen Löcher im Universum alles Licht verschluckt. Und so fallen wir immer wieder in dieses schwarze Loch, verzweifeln am Leben, am Sinn unserer Existenz, an der Welt und an Gott. Es fühlt sich an, als ob wir immer tiefer stürzen, ohne je Grund unter die Füße zu bekommen. Beten nützt nichts: Gott ist weit weg, Gott ist überhaupt nicht mehr da, es hat ihn vielleicht nie gegeben, das Universum ist leer ...

Doch es gibt auch eine gute Nachricht: Gott spricht sein „Du sollst sein!“ immer noch zu uns, jeden Tag, jede Stunde, jeden Moment unseres Lebens. Deshalb ist es so wichtig, seine Stimme zu hören und sie *wahr-zu-nehmen*. Dann werden seine Worte des Lebens uns mehr und mehr soliden Boden unter unseren Füßen schaffen, bis wir es glauben: „Es ist gut, dass ich bin!“

Du bist einzigartig!

Und Gott nannte ... (1. Mose 1,5)

Wieder stehen wir mit dieser Aussage am Anfang unseres menschlichen Lebens. Eltern geben ihrem Neugeborenen einen Namen – warum eigentlich? Um deutlich zu machen: „Du bist absolut einzigartig. Es gibt niemand wie dich!“

Wieder handeln die Eltern hier an der Stelle Gottes, ob ihnen das bewusst ist oder nicht. Und in diesem „Mit-Namen-angesprochen-Werden“ reifen wir, werden wir zur Person. Unsere Eltern schlagen damit stellvertretend die Brücke hin zu dem Einen Vater, von dem her alles seinen Namen empfängt (Epheser 3,15)

Letztlich ist es Gott selbst, der allem und allen einen Namen gibt, auch uns. Letztlich ist es er, der uns unsere tiefste und bleibende Identität zuspricht. Denn der „Name“ ist biblisch der Ausdruck unserer eigentlichen Identität. So gibt Jesus uns einen neuen Namen, den nur er und wir selbst kennen (Offenbarung 2,17) – ein Bild dafür, dass wir neu geworden sind.

Das ist aber nicht nur eine „geistliche“ Realität; es hat tiefe Auswirkungen auf unser Selbstbild und unsere Beziehungen. Nur dann, wenn wir selbst vernehmen, wie Gott uns unsere Identität zuspricht, werden wir heil. Denn erst dann können wir aufhören, unsere Identität von *anderen* Menschen einzufordern – und diese damit zu überfordern (etwa in der Ehe). Oder sie in Dingen wie Erfolg, Macht, Geld oder Status zu suchen, und uns so auf Dauer immer zu verlieren.

Du hast einen Platz!

Wir haben in unserem Kulturkreis normalerweise zwei verschiedene Namen, einen Vor- und einen Nachnamen. Darin kommen die beiden Seiten unserer Identität zum Ausdruck: Der Vorname symbolisiert meine Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit innerhalb der Familie – deshalb wird niemand mehreren seiner Kinder den gleichen Vornamen geben. Der Nachname hingegen macht deutlich, dass wir uns nicht

uns selbst verdanken, sondern Teil eines größeren Ganzen sind. Wir sind eingeordnet in eine konkrete Familie mit ihrer Geschichte, wir leben zu einer bestimmten Zeit, in einem bestimmten Land, in einer bestimmten Kultur. Genau das ist Gottes Botschaft an mich: „Du bist einzigartig und unverwechselbar – und das in alle Ewigkeit! Und ich habe dir deinen ureigensten Platz in dieser Welt gegeben, der meinem Plan für dich entspricht und den dir niemand streitig machen darf.“

Du bist gut!

Und Gott segnete sie ... (1. Mose 1,28)

Die Grundbedeutung von „segnen“ ist schlicht und einfach „Gutes reden“. Das wird in manchen Sprachen, wie Latein oder Griechisch deutlich; dort heißt segnen wörtlich „gut reden“. Deshalb können in den Sprachen der Bibel „segnen“ und „loben“ mit dem gleichen Wort ausgedrückt werden: „Meine Seele *lobe* den Herrn ...“ (Psalm 103,1) und „... der Herr *segne* dich“ (4. Mose 6,24) verwenden denselben Begriff.

Wenn Gott mich segnet, dann bedeutet das, dass er vorbehaltlos zu mir sagt: „Du bist gut!“ Viele Christen tun sich mit diesem Gedanken schwer, denn der Mensch ist ja auch Sünder. Wenn man ihn so einfach „gut“ nennt, käme man vielleicht auf die Idee, dass der Mensch Gott gar nicht braucht. Das klingt dann alles verdächtig nach einem modernen Humanismus. Natürlich ist die Bibel nicht naiv: Sie weiß um das Sündersein des Menschen. Aber das wird denen vorgehalten, die diese Realität leugnen oder sich ihr verweigern. Aber diejenigen, die unter ihrer Sünde und ihren Defiziten leiden, müssen eine tiefere Wahrheit hören: dass Gott uns

„gut“ gemacht hat, und dieses Urteil nicht einfach durch die Sünde zunichte gemacht wird. Er bereut es nicht, uns geschaffen zu haben. Dieses existentielle „Gutsein“ (im Unterschied zum moralischen) bildet die Grundlage für die Liebe. So schreibt der katholische Philosoph Josef Pieper:

„In jedem denkbaren Fall besagt Liebe soviel wie Gutheißen. Das ist zunächst ganz wörtlich zu nehmen. Jemand oder etwas zu lieben heißt: diesen Jemand oder dieses Etwas ‚gut‘ nennen und zu ihm gewendet sagen: Gut, daß es das gibt; gut, daß du auf der Welt bist!“³

Deshalb setzt Gott alles daran, diesen Satz „Du bist gut!“ wieder wahr zu machen. Dafür gibt er alles hin, was er hat: seinen einzigen Sohn. Durch ihn wird dieser Satz in alle Ewigkeit wahr.

Du darfst dich entfalten!

Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: „Seid fruchtbar, vermehrt euch und füllt die Erde ...“ (1. Mose 1,28)

Betrachten wir den Segen, den Gott dem Menschen zuspricht, so sehen wir, dass noch ein weiterer Aspekt hinzukommt: die immer weitergehende Entfaltung des Guten. Zunächst ist das „Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde“ natürlich biologisch gemeint – und die Menschheit hat das ja auch sehr erfolgreich umgesetzt. Aber es geht hier auch um etwas noch Tieferes. Gott spricht jedem von uns zu: „Du bist so gut, dass du das nicht für dich behalten sollst! Deine Person, deine Gaben, deine Möglichkeiten sind so gut, dass du sie weitergeben und so zur Entfaltung bringen sollst!“ In einem